

Fulcanelli: Alchimie und Spagyrie

zunehmen, daß eine gute Anzahl gelehrter Chemiker - und gleichermaßen einige Alchimisten - keinesfalls unsere Sichtweise teils und uns nicht aufhalten. Wir müßten als Parteigänger auch der subversivsten Theorien gelten, da wir uns nicht fürchten, hier unsere Ansichten darzulegen, davon ausgehend, daß die Wahrheit eine ganz andere Anziehungskraft besitzt als ein vulgäres Vorurteil, und daß die Wahrheit ihrer Nacktheit jedem noch so schön bemäntelten und pompös daherkommenden Irrtum vorzuziehen ist.

Autoren seit Lavoisier, die über die Geschichte der Chemie schreiben, sind sich darin einig, *daß unsere Chemie in direkter Linie von der Alchimie abstammt*. Entsprechend wird die Herkunft der einen Disziplin mit der der anderen durcheinandergebracht, dergestalt, daß es wird, die heutige Wissenschaft verdanke ihre faktischen Erkenntnisse, auf denen sie fußt, der geduldigen Arbeit der alten Alchimisten.

Hypothese, der man allenfalls einen relativen und konventionellen Wert zugestehen könnte, wird heute als bewiesene Wahrheit betrachtet. Die Wissenschaft der Alchimie, derart ihrer eigenen Grundlagen beraubt, verliert somit alles, was ihre Existenz hätte begründen und rechtfertigen können. Aus der Ferne, durch den Nebel der Legende und den Schleier der Jahrhunderte betrachtet, bietet sie nur eine vage Form dar, nebulös, ohne Konsistenz. Als undeutliches Phantom, lügnerisches Gespenst verdient die wundersame und rätselhafte Chimäre, in den Rang der gestrigen Illusionen und falschen Wissenschaften verwiesen zu werden, wie es im übrigen ein jeder Forscher wünscht¹⁾.

wo Beweise nötig wären, wo Fakten unverzichtbar sind, begnügt man sich damit, den hermetischen Annahmen lediglich die Behauptung entgegenzusetzen. Die Schule, die keinen Widerspruch duldet, diskutiert nicht, sie tranchiert. Nun denn! Wir wollen nun unsererseits, wobei wir vorschlagen, es auch zu beweisen, den Wissenschaftlern, die guten Glaubens diese Hypothese angenommen und sie propagiert haben, daß sie sich - aus Unwissenheit oder mangelnder Verstandesschärfe - Illusionen hingegeben haben. Sie verstanden die Bücher, die sie studierten, nur zur Hälfte und nahmen den Anschein für die Wirklichkeit. Sagen wir es also in aller Offenheit, da doch so viele gelehrte und ernsthafte Forscher es nicht zu wissen scheinen, *daß die wahre Ahnherrin unserer Chemie die Alchimie ist* und nicht die hermetische Wissenschaft selbst. Es existiert in der Tat ein tiefer Abgrund zwischen der Spagyrie und der Alchimie, das ist es, was wir versuchen wollen aufzuzeigen, zumindest so weit es ratsam ist, dies zu tun, ohne dabei die Grenzen des Erlaubten zu überschreiten. Wir hoffen indessen, die Analyse weit genug treiben und eine ausreichende Präzisierung zur Untermauerung unserer These zu können. Dabei schätzen wir uns außerdem glücklich, denjenigen Chemikern, die unserer These feindlich gegenüberstehen, von unserem guten Willen und unserem aufrichtigen Bemühen Zeugnis zu geben.

im Mittelalter - und wahrscheinlich auch in der griechischen Antike, wenn wir uns auf die Werke von Zozime und Ostanos berufen - zwei Grade, zwei Arten von Forschung im Bereich der Chemie: *die Spagyrie und die Alchimie*. Diese beiden Zweige ein und derselben *Populärwissenschaft* unterschieden sich bei den Praktikern durch die Art des Experimentierens. Metallverarbeiter, Goldschmiede, Keramikhersteller, Glaser, Färber, Schnapsbrenner, Emailleschmelzer, Töpfer etc. benötigten, ebenso wie Apotheker, ausreichende

Wissen der Spagyrie. Sie vervollkommneten diese selbst im Laufe der Zeit durch die Ausübung ihres Berufes. Was die Alchimisten so bildeten sie eine besondere Kategorie unter den antiken Alchimisten, die abgeschlossener und auch geheimnisvoller war. Das verfolgte, hatte zwar einiges gemein mit dem der Alchimisten, aber die Materialien und die Verfahrensweisen, die sie anwandte zu erreichen, waren rein *chemischer* Natur. Ein Metall in ein anderes zu verwandeln, Gold und Silber aus einfachen Erzen oder Salzverbindungen zu gewinnen, das potentiell im Silber enthaltene Gold und das im Zinn verborgene Silber offenbar werden zu lassen, unlöslich löslich zu machen: das waren die Ziele des Alchimisten. Er war, abschließend gesagt, ein Spagyrist, der sich im Reich der Materie bewegt hatte und freiwillig die tierischen Substanzen sowie die pflanzlichen Alkaloide aufgegeben hatte. Da es nun aber im Mittelalter war, außer mit vorheriger Genehmigung zu gewerblichen Zwecken, Schmelzöfen und chemische Utensilien bei sich zu Hause zu studieren, experimentierten und manipulierten sie nach getaner Arbeit heimlich in ihren Kellern oder auf ihren Dachböden. Sie betrachteten die Wissenschaft der *Kleinen Merkwürdigkeiten*, wie die Alchimisten diese eines Philosophen unwürdigen Nebensächlichkeits gering abschätzig nannten. Ohne diese nützlichen Forscher deswegen zu verachten, müssen wir feststellen, daß auch die erfolgreichsten von ihnen einen oft nur mäßigen Nutzen daraus zogen und daß mitunter ein Experiment, das zunächst mit Erfolg durchgeführt worden war, bei Wiederholung keine oder nur unsichere Ergebnisse erbrachte.

Wohl sind es - trotz oder gerade wegen ihrer Irrtümer - die Alchimisten, die zunächst den Spagyristen und dann der modernen Chemie die Grundlagen geliefert haben, die Fakten, Methoden und Verfahrensweisen, deren sie bedurften. Diese Männer, getrieben von ihrem Wunsch durchzustöbern und alles zu erforschen, sind die wahren Gründer einer perfekten und strahlenden Wissenschaft, sie sind es, die sich durch stetigen Beobachtungen, den exakten Reaktionen, den brauchbaren Verfahren, den mühsam erarbeiteten Fertigkeiten ausgestattet sind. Wir diesen Pionieren, die uns vorausgegangen sind, diesen großen Arbeitern demütig unseren Respekt und vergessen wir nie, was sie uns getan haben.

In der Alchimie, wir wiederholen es, steuerte zu diesem fortlaufenden Prozeß nichts bei. Die hermetischen Schriften, die von den Eingeweihten Forschern gar nicht verstanden wurden, waren lediglich die indirekte Ursache für Entdeckungen, die ihre Autoren nie vorhergesehen können. Auf solche Art und Weise stellte etwa Blaise de Vigenere Benzoesäure durch Erhitzen von Benzogummi her, L. Brandt Phosphor, als er im Urin nach Alkaest suchte; erstellte Basile Valentin - Meisterschüler seines Faches, der spagyristisch arbeitete, Ammoniumsalze keineswegs verachtete - die komplette Liste der Ammoniumsulfate und synthetisierte das Rotgoldkolloid²; stellte Raymond Lulle Cassius Purpurgold her; produzierte Glauber Sodiumsulfat und wies Van Helmont die Existenz der Gase nach. Aber, obwohl die Namen von Lulle und Basile Valentin wurden alle diese Forscher fälschlicherweise als Alchimisten klassifiziert, waren sie doch in Wirklichkeit einfache Alchimisten oder Spagyriker. Auf Grund dieses Fehlers kann ein berühmter Gelehrter, Autor eines Klassikers³, mit Recht behaupten: «Wenn Hermes, *der Vater der Philosophen*, heute zusammen mit dem scharfsinnigen Geber und dem gründlichen Lulle auferstünde, würden die drei von unseren *gemeinen Chemikern*⁴ nicht als Philosophen betrachtet. Ja, sie wagten es kaum, die Lehren ihrer Schüler aufzunehmen, da diese gar nicht umzugehen verstünden mit all den Distillationen, Kreisläufen, Kalzinierungen und unzähligen Verfahren, die unsere *gemeinen Chemiker erfunden haben*. Deswegen verstünden die heutigen Chemiker die allegorischen Schriften dieser Philosophen auch völlig falsch».

Die in diesem konfusen Text, der mit kabbalistischen Ausdrücken gespickt ist, sind diese Bücher auch heute noch der eigentliche Grund für die Verachtung, die wir hier ansprechen. Denn trotz der warnenden Hinweise ihrer Autoren bestehen die Studenten hartnäckig daran, den Text im konkreten Wortsinn zu verstehen. Sie wissen nicht, daß diese Texte den *Eingeweihten vorbehalten sind* und daß man den Schlüssel zum Geheimschlüssel braucht, um sie wirklich zu verstehen. Um diesen Schlüssel zu finden, muß man vorher hart arbeiten. Sicherlich

en diese alten Traktate wenn nicht die vollständige Wissenschaft, so doch zumindest ihre Philosophie und ihre Prinzipien sowie
rkeit, sie in Übereinstimmung mit den Naturgesetzen anzuwenden. Aber wenn man die okkulte Bedeutung der Begriffe nicht ke
n Beispiel *Ares* heißt, was es *von Aries* unterscheidet und gleichzeitig *mit Arles, Amet und Albait* gemein hat - und der absichtlich
n Bezeichnungen, die in diesen Werken auftauchen, dann muß man fürchten, entweder gar nichts zu verstehen oder zwangsläufig
ung auf den Leim zu gehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich dabei um eine *esoterische Wissenschaft* handelt. Folglich si
ntelligenz, ein ausgezeichnetes Gedächtnis sowie eiserner Wille keinesfalls ausreichend, um hoffen zu können, die Materie jem
chen. «Diejenigen irren sich gewaltig», schreibt Nicolas Groparmy, «die glauben, daß wir unsere Bücher nur für sie geschriebe
haben wir sie doch geschrieben, um gerade alle die auszuschließen, die nicht zu unserer Sekte gehören.»⁵⁾ Batsdorff gibt seinen
ang seines Traktates⁶⁾ folgenden gutgemeinten Rat: «Jeder vernünftige Mensch», sagt er, «muß zuerst die Wissenschaft erlernen
re Grundlagen und Techniken, bis er sie beherrscht, oder das Ganze sein lassen, anstatt sinnlos seine Zeit und sein Geld zu
wenden ... Nun aber bitte ich die Leser dieses kleinen Buches, meinen Worten Glauben zu schenken. Ich sage ihnen also noch ein
diese hehre Wissenschaft niemals aus Büchern lernen werden, sondern *daß man sie nur durch göttliche Offenbarung begreifen*
en sie auch *göttliche Wissenschaft* genannt wird. Oder aber vermittelt eines guten und treuen Meisters; und da es wenige gibt, d
ese Gnade erwiesen hat, gibt es auch wenige, die diese Wissenschaft lehren.» Schließlich nennt ein anonymes Autor des XVII.
rderts⁷⁾ weitere Gründe für die Schwierigkeit, die man bei der Lösung dieses Rätsels hat: «Dies aber», schreibt er, «ist der wicht
hre Grund, weswegen die Natur so vielen Philosophen diesen offenen Königspalast verschlossen hat, selbst den scharfsinnigsten
daß sie nämlich, da sie schon seit frühester Jugend vom einfachen Weg der Natur abgekommen sind, durch logische sowie
ysische Deduktionen und, getäuscht durch die Illusionen auch der besten Bücher, sich vorstellen und beschwören, daß diese Kur
t und schwieriger zu erlernen als jede Metaphysik, obgleich die harmlose und unbefangene Natur auf diesem wie auf allen ande
geraden und einfachen Schrittes schreitet.»

art sind die Meinungen der Philosophen über ihre eigenen Werke. Wen nimmt es da wunder, daß so viele exzellente Chemiker d
n Fährte folgen, daß sie sich selbst überschätzen, wenn sie über eine Wissenschaft diskutieren, deren Grundbegriffe zu verstehen
nmal in der Lage sind? Und hieße das nicht, den Neubekehrten einen Dienst erweisen, wenn man sie aufriefe, über diese große
it nachzudenken, die in der *Imitation* proklamiert wird, wo es in bezug auf die versiegelten Bücher heißt (Buch III, Kap.II, Abs.
e Bücher] können wohl ihre Stimme zu Gehör bringen, aber das ergibt noch keinen intelligenten Sinn. Sie bieten die Buchstabe
ist der HErr, der den Sinn offenbart; sie geben uns Rätsel auf, aber Er ist es, der sie löst. Sie zeigen den Weg auf, dem man folge
er Er gibt die Kraft, ihn auch zu gehen.»

der Stein des Anstoßes, über den unsere Chemiker immer wieder gestolpert sind. Und wir sind sicher, daß, hätten unsere Geleh
ache der alten Alchimisten verstanden, ihnen die Praktiken des Hermes bekannt wären und auch der Stein der Weisen nicht läng
imäre betrachtet würde.

oben dargelegt, daß die Archimisten ihre Arbeiten auf der hermetischen Theorie aufbauten - soweit sie diese verstanden - un
r Ausgangspunkt für äußerst fruchtbare Experimente mit rein chemischen Erkenntnissen war. Sie stellten die sauren Lösungsmitt
vir uns bedienen, und auf Grund deren Reaktion auf Metalloberflächen erhielten sie bereits die ganze Reihe der Salze, die wir he
Indem sie anschließend diese Salze reduzierten, entweder durch andere Metalle, durch Laugen oder Kohlenstoff, oder mit Hilfe
oder Fetten, erhielten sie ihre basischen Ausgangsstoffe unverändert wieder. Diese Versuche ebenso wie die Methoden, die sich

ergeben, unterscheiden sich in keinster Weise von denen, die in den heutigen Labors ständig angewandt werden. Manche Forscher trieben ihre Untersuchungen sehr viel weiter; sie erweiterten auf eigentümliche Weise das Feld des chemisch Möglichen bis zu einem Punkt, an dem ihre Resultate uns zweifelhaft, ja phantastisch erscheinen. Es stimmt, daß diese Verfahren oft unvollkommen und geheimnisumwittert sind wie das Große Werk selbst. Unsere Absicht war es indes - wir haben es angekündigt - den Studenten nicht zu und so behandeln wir dieses Thema im Detail und werden zeigen, daß die Erträge dieser Souffleure⁸⁾ sicherere experimentelle Resultate liefern, als man ihnen zugetraut hätte. Mögen uns die Philosophen, unsere Brüder, die wir dafür um Nachsicht bitten, diese Unzulänglichkeiten verzeihen. Einerseits ist unsere Aufgabe auf die Alchimie beschränkt und beabsichtigen wir auch, auf strikt spagyristisch zu bleiben, andererseits wollen wir auch unser Versprechen einhalten und durch reale und kontrollierbare Fakten zeigen, daß *unseren Spagyristen und Archimisten alles, der hermetischen Philosophie und den Alchimisten dagegen gar nichts verdankt.*

Das einfachste archimistische Verfahren besteht darin, den Effekt heftiger Reaktionen - etwa den der Säuren auf Basen - zu benutzen, um während der Siedephase die Vereinigung der reinen Bestandteile zu einem neuen, nicht mehr reduzierbaren Stoff zu erreichen. Man kann aus dem Gold benachbarten Metall - vorzugsweise dem Silber - eine kleine Menge des Edelmetalls herstellen. Dies ist ein Bereich der Forschungen, ein elementares Verfahren, bei dem wir den Erfolg garantieren, falls man unsere Anleitung genau befolgt.

Nehmen Sie einen hohen, gläsernen, zylindrischen Kolben zu einem Drittel mit Salpetersäure. Verbinden Sie den Kolben über ein Röhrchen mit einem Auffanggefäß und stellen Sie die Apparatur in ein Sandbad. Erhitzen Sie die Apparatur vorsichtig. Kurz vor Erreichen des Siedepunktes Salpetersäure stellen Sie das Feuer ab, öffnen den Hahn und führen durch das Röhrchen eine kleine Menge gediegenen Silbers bzw. Silber von höchstem Feingehalt, das keinerlei Spuren von Gold enthält, zu. Sobald die Stickstoffperoxydemission aufhört und das Gemisch mehr brodelt, lassen Sie eine zweite Menge reinen Silbers in die Flüssigkeit fallen. Wiederholen Sie die Zufuhr von Silber so lange, bis ein schwächeres Aufbrodeln und ein geringerer Ausstoß an roten Dämpfen die baldige Sättigung anzeigen. Führen Sie nichts mehr zu, lassen das Gemisch eine halbe Stunde stehen, bis die Feststoffe sich abgesetzt haben. Gießen Sie nun vorsichtig die noch heiße Flüssigkeit in ein Auffanggefäß ab. Sie werden auf dem Boden des Kolbens eine dünne Ablagerung finden, die wie feiner, schwarzer Sand aussieht. Waschen Sie sie in lauwarmem, destilliertem Wasser aus und schütten Sie sie in einen kleinen Porzellantiegel. Sie werden durch Versuche feststellen, daß der Niederschlag weder in Salpeter- noch in Salzsäure löslich ist. Er löst sich hingegen in Königswasser auf und ergibt eine schöne gelbe Lösung, die der Farbe des Trichloridgoldes genau entspricht. Verdiinnen Sie die Lösung mit destilliertem Wasser. Wenn Sie eine Zinkplatte in das Gemisch, wird sich daran ein amorphes Pulver anlagern, das sehr fein und matt sowie von rotbrauner Farbe ist. Es sieht wie natürliches Gold, das auf gleiche Weise reduziert wurde. Waschen Sie diesen pulverigen Niederschlag sorgfältig und trocknen Sie ihn anschließend. Wenn Sie ihn auf einer Glas- oder Marmorplatte pressen, erhalten Sie ein schimmerndes, kohärentes Blättchen, das hellgelb reflektiert und, gegen das Licht gehalten, grünlich durchscheint. Damit entspricht es in Eigenschaften und Oberflächenstruktur dem reinen Gold.

Um den kleinen Vorrat um eine weitere Menge zu erhöhen, können Sie das Verfahren beliebig oft wiederholen. Nehmen Sie dazu wieder eine Silbernitratlösung, die inzwischen um das zum Auswaschen verwandte Wasser angereichert ist. Reduzieren Sie das Metall mit Hilfe von Kupfer. Gießen Sie ab und waschen Sie mehrmals aus, sobald die Reduktion abgeschlossen ist. Trocknen Sie dieses Silber in einem Form und benutzen Sie es für Ihre zweite Lösung. Wenn Sie so fortfahren, häufen Sie damit genug Metall an, um die Analyse beizubringen zu können. Außerdem sind Sie sich so über die Herstellung sicher - auch um Ausschließen zu können, daß das anfänglich verwendete Silber Spuren von Gold enthielt.

ist dieser einfache, so problemlos gewonnene Stoff wirklich Gold? Unsere Aufrichtigkeit zwingt uns, diese Frage mit *nein* oder *es ist noch nicht* zu beantworten. Denn wenn dieser Stoff auch äußerlich völlig dem Gold gleicht und auch in seinen physikalischen und chemischen Reaktionen mit ihm übereinstimmt, so fehlt ihm doch ein entscheidender physikalischer Faktor: die gleiche Dichte. Dieses Gold ist leichter als das natürliche, wenngleich es bereits eine höhere Dichte hat als Silber. Wir können es also nicht als ein stabiles Silberisotop betrachten, sondern als junges Gold, Gold *in statu nascendi* sozusagen, was seine erst kürzliche Entstehung verleugnen kann. Es ist allerdings durchaus möglich, daß dieses neuentstandene Produkt durch *Kontraktion* die höhere Dichte des reifen Metalls dauerhaft erreichen wird. Die Alchimisten wandten ein Verfahren an, mit dem sie dem jungen Gold alle spezifischen Eigenschaften des ausgereiften Metalls verschafften; sie nannten dieses Verfahren *Reifung* oder *Verfestigung*, und wir wissen, daß das Silber dabei eine wichtige Rolle spielte. Man findet in manchen alten lateinischen Manuskripten unter der Bezeichnung *Confirmatio* Hinweise auf dieses Verfahren.

Uns erlaubt, zu dem Verfahren, das wir oben geschildert haben, einige nützliche und weiterführende Bemerkungen zu machen, die philosophischen Prinzipien betreffend, auf denen die konkrete Herstellung des Metalls beruht. Wir könnten gleichzeitig einige Verbesserungen nennen, die die quantitative Ausbeute erhöhen, aber damit überschritten wir die von uns selbst gesetzten Grenzen. Wir überlassen jedem Forscher selbst, solche Verbesserungen zu entdecken und die Rückschlüsse daraus am Experiment kritisch zu überprüfen. Die Rolle beschränkt sich darauf, Fakten zu präsentieren; es ist an den modernen Alchimisten, Spagyristen und Chemikern, daraus Schlüsse zu ziehen⁹⁾.

Es gibt in der Alchimie noch andere Methoden, deren Ergebnisse als Beweis philosophischer Annahmen dienen können. Sie erlauben die *Regung metallischer Stoffe*, die lange Zeit als Elemente galten. Das Ziel dieser Verfahren, die den Alchimisten bekannt sind, ist es, sie nicht zum Erarbeiten des Großen Werkes benötigen, ist es, einen der beiden Metallradikale, Quecksilber oder Schwefel zu gewinnen.

Die hermetische Philosophie lehrt, daß *die Stoffe keinerlei Wirkung auf andere Stoffe ausüben, sondern allein die Geister aktiv und wirksam sind*¹⁰⁾. Sie sind es, die Geister und natürlichen Kräfte, die bei der Materie jene Umwandlungen bewirken, die wir beobachten. Dies bestätigt die Weisheit durch das Experiment, daß die Stoffe unter sich nur kurzfristig und leicht rückgängig zu machende Umwandlungen eingehen können. Dies gilt für Legierungen, von denen manche sich schon durch einfaches Schmelzen seigern lassen sowie für Metallverbindungen. Desgleichen behalten die Bestandteile einer Metallverbindung ihre spezifischen Charakteristika, unbeschadet der verschiedenen Eigenschaften, die sie in der Verbindung annehmen. Man versteht also, von welchem großem Nutzen die Geister bei der Verbindung von Quecksilber und Schwefel sein können, wenn man weiß, daß sie allein in der Lage sind, die großen Kohäsionskräfte zu überwinden, die diese beiden Prinzipien aneinander bindet.

Am Ende ist es unumgänglich zu wissen, was die Alten unter der ziemlich vagen Gattungsbezeichnung *Geister* verstanden.

Die Alchimisten sind dies *reale Kräfte*, obwohl sie, rein physisch gesehen, fast immateriell und unwägbar sind. Sie wirken auf mysteriöse und unbekannt Art und Weise auf die Stoffe ein, die ihnen unterworfen und für sie empfänglich gemacht werden. Die Verbindung des Mondes ist einer dieser hermetischen Geister.

Die Alchimisten betrifft, so erweist sich ihre Konzeption als konkreter und substantieller. Unsere alten Chemiker subsumieren unter derselben Rubrik alle Stoffe, einfache sowie komplexe, feste wie flüssige, solange sie nur die Qualität *flüchtig* aufweisen, was sie *verarbeitbar* macht. Metalle, Nichtmetalle, Salze, Kohlenwasserstoffe etc. bieten dem Alchimisten ihren Vorrat an Geistern: Quecksilber, Antimonium und einige ihrer Verbindungen; des weiteren Schwefel, Ammoniaksalz, Alkohol, Äther, pflanzliche Öle etc.

Die Isolierung metallischen Schwefels ist die Sublimationsmethode die beliebteste. Hier also als Hinweis einige Vorgehensweisen: Sie auf gleiche Weise wie oben beschrieben reines Silber in heißer Salpetersäure, verdünnen Sie anschließend die Lösung mit heissem Wasser. Gießen Sie die klare Flüssigkeit ab, um sie gegebenenfalls von dem bereits bekannten schwarzen Niederschlag an dem Boden des Gefäßes zu trennen. Lassen Sie es in einem abgedunkelten Raum abkühlen und gießen Sie langsam entweder eine gefilterte Lösung von Natriumchlorid oder pure Salzsäure hinzu. Das Chlorid setzt sich als milchigweiße Masse am Boden ab. Nach vierundzwanzig Stunden Ruhe gießen Sie die saure Lösung ab, waschen Sie schnell unter kaltem Wasser und trocknen es sofort anschließend in einem völlig abgedunkelten Raum. Wiegen Sie nun ihr Silber ab und mischen Sie es gut mit der dreifachen Menge reinen Ammoniumchlorids. Füllen Sie das Gefäß bis zu einem Drittel in einen ausreichend hohen Raum, so daß das Gemisch nur gerade den Boden bedeckt. Erhitzen Sie vorsichtig im Sandbad und erhöhen Sie die Temperatur nur allmählich. Sobald die richtige Temperatur erreicht ist, wird das Ammoniaksalz aufsteigen und die Wand sowie den Rand des Gefäßes mit einer dünnen Schicht überziehen. Dieser Belag, von schneeweiß, selten auch gelblicher Farbe läßt nicht vermuten, daß er etwas Silberähnliches enthielte. Schneiden Sie nun das Gefäß auf und entfernen Sie sorgfältig jenen weißen Belag, den Sie dann in heißem oder destilliertem Wasser lösen. In der fertigen Lösung werden Sie schließlich ein sehr feines Pulver von strahlendem Rot finden; dies ist das *Silber-* oder auch *Mondschwefels*, das aus dem Metall herausgelöst und durch das Ammoniaksalz verflüchtigt worden ist.

Dieses Verfahren hat trotz seiner Einfachheit gravierende Nachteile. Scheinbar so einfach, erfordert es dennoch großes Geschick und große Vorsicht bei der Dosierung der Hitze. Man muß vor allem, will man nicht die Hälfte oder noch mehr des Metalls verlieren, die Temperaturen der Salze vermeiden. Bleibt man andererseits unterhalb der Temperatur, die nötig ist, um das Gemisch flüssig werden zu lassen, so findet keine Sublimierung statt. Überdies wird während der Sublimierung das Silberchlorid, das von Natur aus sehr giftig ist, durch den Kontakt mit Ammoniaksalz so beißend, daß es durch die Poren des Glaskolbens¹¹ ins Freie entweicht. Selbst ein Sprung der Kolben zu Beginn der Vaporisationsphase, sodaß das Ammoniaksalz an der freien Luft sublimiert wird. Der Versuchler muß nicht auf Steingut-, Ton- oder Porzellankolben ausweichen, die poröser sind als Glas, da er ständig den Reaktionsverlauf beobachten muß, um jederzeit eingreifen zu können. Es gibt also, bei dieser wie auch bei vielen ähnlichen Verfahren, gewisse praktische Schwierigkeiten, die die Alchimisten vorsichtigerweise für sich behalten haben. Einer der besten besteht darin, das Chloridgemisch aufzuteilen, in ein Gefäß einen inerten Stoff dazwischensetzt, der geeignet ist, die Salze zwar klebrig zu machen, das Schmelzen aber zu verhindern. Dieser Stoff muß weder reduzierend noch katalysierend wirken; man muß ihn auf jeden Fall auch problemlos vom *caput mortuum* isolieren können. Man kann dazu zerstoßene Ziegelsteine und verschiedene andere Absorbenten wie eine Masse Zinns, Bimsstein, pulverisierten Feuerstein etc. verwenden. Diese Substanzen ergeben leider einen sehr verunreinigten Sublimat. Wir bevorzugen ein bestimmtes Produkt, das keinerlei Affinität zu Silber oder Ammoniumchlorid hat und das aus judäischem Bitumen gewonnen wird. Neben der Reinheit des erzeugten Schwefels wird dieses Verfahren einfacher. Man kann dabei ohne weiteres die Menge der anfallenden Rückstände an metallischem Silber reduzieren und die Sublimierung problemlos so lange wiederholen, bis der Schwefel vollständig herausgelöst ist. Die Rückstände, die sich nicht reduzieren lassen, haben die Form einer grauen, weichen, sehr feinen Asche, die sich fettig anfühlt und den Fingerabdruck abbildet. Diese Asche verliert in kurzer Zeit die Hälfte ihres spezifischen Quecksilbergewichtes.

Technik läßt sich ebenso gut auf Blei anwenden. Es ist billiger und hat zudem den Vorteil, lichtunempfindliche Salze zu bilden, w
rsuchsleiter davon entbindet, im Dunkeln zu arbeiten. Ebenso kann der Gips entfallen. Schließlich gelingt, da Blei weicher als S
Umwandlung in roten Sublimat besser und in kürzerer Zeit. Der einzig ärgerliche Nebeneffekt dieses Verfahrens ist die Tatsache
moniaksalz sich mit dem Schwefel des Bleis an der Wand des Kolbens zu einer so kompakten und verkrusteten Salzschrift ver
n sie mit dem Glas verschmolzen glaubt. Es ist daher sehr aufwendig, die Schicht zu lösen, ohne sie zu zermahlen. Die Schicht s
einem schönen rot, umhüllt von einem kräftiggelben Sublimat, der aber sehr unrein ist im Vergleich zu dem des Silbers. Man m
r der Weiterverarbeitung gründlich reinigen. Seine Reife ist ebenfalls unvollkommener, eine wichtige Feststellung, falls man sei
nungen auf die Erzeugung bestimmter Farbstoffe hin ausgerichtet hat.

Alle Metalle reagieren auf die gleichen chemischen Wirkstoffe. Das Verfahren für Silber und Blei kan so nicht auf Zinn, Kupfer, I
old angewandt werden. Zunächst übt der Geist, der den Schwefel von einem gegebenen Metall löst und isoliert, seine Wirkung b
anderen Metall auf dessen merkurisches Prinzip aus. Im ersten Fall wird das Quecksilber fest gebunden, während der Schwefel si
ntigt; im zweiten Falle kann man den umgekehrten Prozeß beobachten. Von daher die unterschiedlichen Methoden und die viel
n Techniken der Metallaufspaltung. Es ist im übrigen hauptsächlich die Affinität der Stoffe zueinander sowie die der Stoffe für d
die die Anwendung regeln. Man weiß, daß Silber und Blei eine große Sympathie füreinander besitzen; die Minerale des silberh
eweisen es hinreichend. Wenn nun die Affinität die genauere chemische Zugehörigkeit dieser Stoffe bestimmt, so ist es logisch
nmen, daß derselbe Geist, unter gleichen Umständen eingesetzt, die gleichen Effekte erzielt. Das geschieht so bei Eisen und Go
durch eine nahe Affinität verbunden sind; wenn die mexikanischen Goldschürfer eine sehr rote Sanderde entdecken, die hauptsä
enoxid besteht, so schließen sie daraus, daß das Gold nicht weit sein kann. Auch sehen sie diese rote Erde als eine Mine und die
des an, als das beste Indiz einer nahen Ader. Die Tatsache scheint dennoch ziemlich eigenartig, wenn man die physikalischen
hiede dieser Metalle bedenkt. In der Klasse der gewöhnliche n metallischen Stoffe ist das Gold das rarste; das Eisen hingegen ist
e, welches man überall findet, nicht nur in den Minen, wo man auf beachtliche und zahlreiche Vorkommen stößt, sondern auch
oberfläche verstreut. Die Tonerde verdankt ihm ihre spezielle Färbung, zuweilen gelb, wenn das Eisen un wäßrigem Zustand ist
n rot, wenn es als Oxyd auftritt, eine Farbe, die sich beim Brennen noch verstärkt (Bricketts, Kacheln, Töpferwaren). Von allen
zierten Mineralen ist der Eisenkies das gewöhnlichste und bekannteste. Die schwarze, eisenhaltige Masse findet man häufig in F
geln unterschiedlicher Größe, mit harter Schale, zuweilen auch nierenförmig, auf Feldern, am Wegesrand, in kreidehaltigem Ge
nder auf dem Land spielen gewöhnlich mit diesen Markasiten¹²⁾, die, wenn man sie aufbricht, eine faserige, kristalline und strahl
enz zeigen. Sie umschließen mitunter kleine Mengen Goldes. Die vor allem aus geschmolzenem, magnetischem Eisen bestehende
ten beweisen, daß die interplanetarischen Massen, von denen sie stammen, ihre Struktur zum größten Teil dem Eisen verdanken
e Pflanzen enthalten Eisenverbindungen (Weizen, Kresse, Linsen, Bohnen, Kartoffeln). Der Mensch wie die Wirbeltiere verdank
sen und dem Gold die rote Färbung ihres Blutes. Die Eisensalze sind nämlich das aktive Element des Hämoglobins. Sie sind für
n der Organe so wichtig, daß Medizin und Pharmazie zu allen Zeiten versucht haben, dem metallarmen Blut die zu seiner Restit
Stoffe wieder zuzuführen (Peptonat und Eisenkarbonat). Im Volk hat sich der Brauch erhalten, dem Wasser vermittels oxydiert
Eisen zuzusetzen. Schließlich besitzen die Eisensalze eine solche farbliche Bandbreite, daß man mit Sicherheit damit das gesamt
pektrum abdecken könnte, vom Violett, das die Farbe des reinen Metalls darstellt, bis zum intensiven Rot des Siliziums in den
edenen Rubin- und Granatsorten.

es war gar nicht nötig, die Archimisten zu bewegen, über das Eisen zu arbeiten mit der Absicht, die Zusammensetzung seiner
teile herauszubekommen. Überdies läßt sich dieses Metall sehr leicht in seine schwcfeligen und quecksilbrigen Anteile zerlegen,

er eine einzige Manipulation vonnöten, was sehr vorteilhaft ist. Die überragende, enorme Schwierigkeit besteht in der Vereinigung der Elemente, welche sich, trotz ihrer Reinigung, energisch der Zusammensetzung zu einem neuen Stoff widersetzen. Aber wir überlassen dieses Problem ohne es zu analysieren oder zu lösen, da unser Thema sich darauf beschränkt nachzuweisen, daß die Archimisten immerhin *chemische Stoffe*, benutzt haben unter Verwendung *chemischer Mittel und Verfahren*.

Bei der spagyristischen Behandlung des Eisens benutzt man die heftige Reaktion von Säuren, die eine entsprechende Affinität zu dem Metall haben, um die Kohäsionskräfte zu überwinden. Man geht gewöhnlich aus vom Eisenkies oder Eisenfeilspänen. Im letzten Fall empfiehlt man Vorsicht und Behutsamkeit. Verwendet man Eisenkies, genügt es, es möglichst fein zu zerstoßen und das Pulver unter ständigem Rühren mit Wasser anflühend zu machen. Wiederabgekühlt füllt man es in einen großen Glaskolben, zusammen mit der vierfachen Menge Königswasser. Das Ganze zum Kochen. Für ein oder zwei Stunden läßt man es stehen, gießt die Flüssigkeit ab, schüttet schließlich zu dem Magne- tischen eine entsprechende Menge Königswasser und bringt das Gemisch erneut zum Kochen. Man muß mit dem Erhitzen und Abgießen so lange fortfahren, bis der Eisenkies am Boden des Gefäßes weiß erscheint. Man nimmt den Extrakt heraus, filtert ihn durch Glaswolle und destilliert ihn durch langsames Destillieren in einem zylindrischen Kolben. Wenn die Allgangsmenge auf ein Drittel reduziert ist, öf- fnet man den Kolben und gibt nach und nach eine bestimmte Menge 66° Schwefelsäure zu (60 Gramm auf einen Extrakt, das aus 500 Gram- m Eisen gewonnen wurde). Man destilliert, bis es trocken ist und erhöht, nachdem man das Gefäß gewechselt hat, langsam die Tempe- ratur, bis man beobachten können, wie sich ölige, blutrote Tröpfchen bilden, die den schwefeligen Farbstoff darstellen, daneben sieht man ein weißes Sublimat, der sich als kristalliner Flaum am Gefäß festgesetzt hat. Dieser Sublimat ist ein echtes Quecksilbersalz - von den Archimisten *Quecksilbervitriol* genannt - den man ohne Schwierigkeit mit Hilfe von Eisenfeilspänen, ungelöschtem Kalk oder kohlensaurem Potassiumkarbonat in flüssiges Quecksilber verwandeln kann. Man kann sich übrigens sofort überzeugen, daß der Sublimat reines Quecksilber des Eisens enthält, indem man die Kristalle auf einer Kupferplatte verreibt: der Amalgamat entsteht sofort und erscheint wie versilbert.

Eisenfeilspäne hingegen erzeugen einen Schwefel von goldener statt roter Farbe sowie ein wenig - ein ganz klein wenig - sublimiertes Quecksilber. Das Verfahren ist das gleiche mit dem kleinen Unterschied, daß man in das erhitzte Königswasser jeweils eine Prise Eisenfeilspäne werfen und danach immer erst warten muß, bis die Aufwallung sich gelegt hat. Es ist gut, einen Rührfisch zum ständigen Umrühren zu verwenden um zu verhindern, daß die Eisenfeilspäne am Boden klumpen. Nach dem Filtern und Reduzieren bis auf die Hälfte - in ganz kleinen Mengen, da die Reaktion sehr heftig ist - Schwefelsäure hinzu bis zur Hälfte des Gewichts der konzentrierten Säure. Das ist der gefährliche Teil des Verfahrens, da es häufig vorkommt, daß der Kolben explodiert oder an der Stelle, an der die Säure hinzugegeben wird, Risse bekommt.

Wir kehren an dieser Stelle mit der Beschreibung des Eisens auf, da wir meinen, daß das Gesagte genügt, um unsere These zu untermauern. Es zwingt uns zum Abschluß unserer Betrachtung spagyristischer Verfahren mit dem Gold, das sich nach Meinung aller Philosophen der Umwandlung am hartnäckigsten widersetzt. Es ist ein bekanntes Axiom der Spagyrie, daß *es leichter ist, Gold zu machen als es zu zerstören*. Das zwingt sich uns eine kurze Anmerkung auf.

Wir beschränken uns darauf, die *chemische Realität* der archimistischen Forschung zu beweisen und hüten uns wohl, in klaren Worten zu sagen, wie man Gold machen kann. Wir verfolgen ein höhergestecktes Ziel. Wir ziehen es vor, im Bereich der reinen Archimie zu bleiben und den Forscher anzuregen, diesem dornigen, von Schlamm gesäumten Pfad zu folgen. Denn die Anwendung dieser Methoden, mit denen man das *chemische Prinzip* der direkten Umwandlungen auf eine feste Grundlage stellen kann, bringt für das Große Werk überhan-

da dessen Erarbeitung von diesem Prinzip völlig unberührt bleibt. Nachdem wir dies gesagt haben, kehren wir zu unserem Thema

Das Diktum der Spagyrie besagt, daß *der Grund des Goldes im Gold selbst liegt*; wir widersprechen dem nicht, solange jeweils genau das Gold es sich handelt oder wie es möglich sein soll, diesen aus dem gewöhnlichen Gold entwickelten Grund zu erlangen. Wenn man dieses letzte Geheimnis nicht kennt, muß man sich gezwungenermaßen damit begnügen, der Entstehung des Phänomens nachzugehen, ohne dabei mehr zu gewinnen als eine objektive Sicherheit. Beobachten wir also aufmerksam die folgende Operation, deren Durchführung keinerlei Schwierigkeiten bereitet.

Man gießt reines Gold in Königswasser auf; gießen Sie eine der Hälfte des Gewichts des verwandten Goldes entsprechende Menge Salpetersäure zu. Es wird sich lediglich eine leichte Kontraktion vollziehen. Rühren Sie die Lösung auf und füllen Sie sie in einen nicht zu großen Glaskolben, der in einem Sandbad steht. Erwärmen Sie zunächst mit mittlerer Hitze, damit die Destillierung der Säuren rasch aufzukochen vor sich geht. Sobald die Destillation abgeschlossen ist und das Gold als eine gelbe, matte, trockene und schwarze Masse am Boden erscheint, füllen Sie das Gemisch um und erhöhen Sie stetig die Temperatur. Sie werden weiße, undurchsichtige Dämpfe zu sehen, zunächst nur wenig, dann immer stärker werdend. Die ersten Dämpfe werden als schönes gelbes Öl kondensieren und abgefaßt; die nachfolgenden lagern sich an den Wänden des Gefäßes als feine Kristalle ab, die wie Vogelflaum aussehen. Die schönste blutrote Farbe strahlt wie ein Rubin, wenn ein Sonnenstrahl oder anderes Licht darauffällt. Diese Kristalle, die alle Goldsalze, sehr instabil sind, lösen sich in eine gelbe Flüssigkeit auf, sobald die Temperatur sinkt...

Wir versuchen die Sublimationen nicht weiter. Bei den archimistischen Vorgängen, die als *Kleine Merkwürdigkeiten* bekannt sind, handelt es sich meistens um auf Zufall beruhenden Techniken. Die besten dieser Vorgänge gehen von solchen Metallprodukten aus, die auf die oben beschriebene Weise erzeugt worden sind. Zahlreiche zweitrangige Werke oder Manuskripte von Souffleuren verbreiten sich ausgiebig. Wir beschränken uns auf die *Merkwürdigkeit*, die Basile Valentin schildert¹³⁾ und die wir um der Dokumentation willen beschreiben, da sie, im Gegensatz zu den anderen, durch solide und treffende philosophische Begründungen untermauert wird. Der berühmte Philosoph gibt in dieser Passage an, daß man eine ganz besondere Farbe gewinnen kann, wenn man vermittels Eisensalz das Quecksilber des Kupfers mit dem Schwefel des Kupfers verbindet. «Der Mond», sagt er, «hat in sich ein stabiles Quecksilber, wodurch er der Gewalt des Feuers länger widersteht als die anderen, unvollkommenen Metalle; und der Sieg, den es davonträgt, zeigt nur mehr, wie stabil es ist, so daß nicht einmal der reißende Saturn ihm etwas entreißen oder es vermindern kann. Die laszive Venus ist sehr bunt, ihr ganzer Körper ist wie eine Tünche und von ähnlicher Farbe, wie sie die Sonne hat, die auf Grund ihres Überflusses einen Zug ins rötliche hat. Aber ihren leprösen und kranken Körper hält auch die Tünche nicht zusammen; wo der Körper sich verflüchtigt, muß die Farbe folgen, denn wenn dieser vergeht, kann die Seele nicht bestehen. Ist ihr Domizil vom Feuer verzehrt, bleibt ihr kein Sitz und keine Zuflucht, wenn sie, wenn sie begleitet ist, sich in einem stabilen Körper befindet. Das stabile Salz verschafft dem Krieger Mars einen harten, soliden und robusten Körper, von dem seine Größe und großer Mut herrühren. Deswegen ist es so schwierig, diesen tapferen Krieger zu überwinden, ist sein Körper doch so hart, daß man ihn nur mit Mühe verletzen kann. Paart aber jemand seine Stärke und Härte mit der Beständigkeit des Mondes und der Schönheit der Venus und stimmt sie mit einem spirituellen Mittel ab, könnte er gegen eine Zeitlang gar nicht so viel Übles ausrichten, wie der arme Mensch nötig hätte, der sich zu diesem Zweck einiger Kniffe unserer Kunst bedienen hätte, nachdem er auf dieser Leiter hochgestiegen und bis ans Ende des Großen Werkes gelangt wäre, um dadurch sein Leben zu gewinnen. Denn die phlegmatische und feuchte Natur des Mondes kann durch das warme und cholerische Blut der Venus getrocknet werden; seine große Schwärze kann durch das Salz des Mars ausgeglichen werden.»

Archimisten, die mit Gold experimentierten, um es zu vermehren und die mit ihren Formeln erfolgreich waren, nennen wir den spanischen Priester Pantheus¹⁴; Naxagoras, Autor der *Alchymia denudata* (1715); de Hocques, Duclos, Bernard de Labadye; Joseph Baron von Morance, Arzt König Heinrichs IV.; Blaise de Vigenere; Bardin, du Havre (1638); Mlle de Martinville (1610); Yarciner Erfinder eines dem Londoner Handschuhmacher M. Garden im Jahre 1716 übertragenen Verfahrens, wiederum von M. Ferdinand weitergegeben an Doktor Sigismond Bacstrom¹⁵, der es 1804 in einem Brief an M.L. Sand beschrieb; zuletzt der fromme Propst St. Vincent de Paul, Gründer der *Peres de la Mission* (1625), der Kongregation *über Scours de la Charite* (1634) etc.

Bitte uns gestatten, einen Augenblick bei dieser großen und noblen Gestalt sowie seiner okkulten Arbeit zu verweilen, die weithin bekannt geblieben ist.

Man weiß, daß der Heilige Vincent de Paul auf einer Reise von Marseille nach Narbonne von berberischen Piraten gefangen genommen und verschleppt wurde. Er war zu diesem Zeitpunkt 24 Jahre alt¹⁶. Man versichert uns weiterhin, daß es ihm gelang, seinen letzten Willen zu erfüllen, einen Renegaten, in den Schoß der Kirche zurückzuführen, daß er nach Frankreich zurückkehrte und sich in Rom aufhielt, wo ihn Papst Paul V. mit großen Ehren empfing. Seit dieser Zeit gründete er fromme Stiftungen und karitative Einrichtungen. Was man uns nicht weiß, daß der *Vater der Findelkinder*, wie man ihn zu seinen Lebzeiten nannte, während seiner Gefangenschaft Archimie studiert hat, ist, daß er sich auch, ohne daß man dazu wunderbare Interventionen bemühen mußte, wie der große Apostel der christlichen Nächstenliebe, Geld für seine zahlreichen philanthropischen Werke aufbringen konnte¹⁷. Er war im übrigen ein praktischer Mensch, entschlossen und sachliche gewiß, der keineswegs seine Angelegenheiten vernachlässigte, kein bißchen träumerisch oder dem Mystizismus zugeneigt. Er verbarg sich eine wahrhaft menschliche Seele unter der rauhen Schale eines geschäftigen, hartnäckigen und ehrgeizigen Mannes.

Wenn es um chemische Arbeiten anbelangt, so besitzen wir von ihm zwei aussagekräftige Briefe. Der erste, der an Monsieur de Comet, Präsident des Präsidialgerichts in Dax, gerichtet ist, wurde mehrmals veröffentlicht und von Georges Bois im *Peril occultiste* (Paris: Victor Leclercq, 1903) untersucht. Er ist in Avignon abgefaßt und datiert vom 24. Juni 1607. Wir zitieren das ziemlich lange Dokument von dem, was er an, wo Vincent, nachdem er seine Mission in Marseille erledigt hat, seine Vorbereitungen für die Rückkehr nach Toulouse trifft.

Wie ich schon dabei war, die Reise auf dem Landweg anzutreten, wurde ich von einem Edelmann, mit dem zusammen ich logierte, aufgefordert, mich mit ihm zusammen bis Narbonne einzuschiffen, da das Wetter günstig war; dies tat ich dann, um schneller anzukommen und zu sparen oder, besser gesagt, um niemals anzukommen und alles zu verlieren. Der Wind war so günstig, daß er uns noch am selben Tage nach Narbonne gebracht hätte, und das wären fünfzig Meilen gewesen, wenn Gott es nicht zugelassen hätte, daß drei türkische Briganden, die von Leon befohlen wurden (um die Barkassen abzufangen, die aus Beaucaire kamen, wo gerade eine Messe stattgefunden hatte, die, wie man sagt, zu den schönsten der Christenheit zählte), uns jagten und so heftig attackierten, daß zwei oder drei von uns getötet und alle übrigen verletzt wurden. Auch ich bekam einen Pfeil ab, der mir noch bis ans Ende meines Lebens als Uhr dienen wird. Schließlich mußten wir diesen Gaunern ergeben, die schlimmer waren als Tiger. In der ersten Wut hieben sie unseren Steuermann in tausend Stücke, da wir unseren Anführer verloren hatten, den wir, mit vier oder fünf weiteren Verbrechern, getötet hatten. Nachdem sie dies getan hatten, legten sie uns in Ketten, nicht ohne uns vorher wüst beschimpft zu haben, und setzten dann ihre Plünderung fort. Sie stahlen tausend Sachen, und dennoch alle diejenigen frei, die sich kampflös ergeben hatten, freilich nicht ohne auch sie auszurauben: schließlich stachen sie, nachdem sie uns mit Waren, nach sieben oder acht Tagen in See und nahmen Kurs auf das Land der Berber, das den Dieben, ohne Billigung der Behörden, als Schlupfwinkel und Höhle diente. Dort angekommen, boten sie uns zum Verkauf feil und erzählten dabei die Geschichte ihrer Gefangennahme, die sie auf ein spanisches Schiff verlegten, da wir ohne diese Lüge von dem Konsul aus gelöst worden wären,

[französische] König entsandt hatte, um den Franzosen den freien Handel zu ermöglichen. Die Verkaufsprozedur verlief so, daß wir uns völlig nackt allsgezogen hatten, von ihnen je ein paar Hosen sowie einen linnenen Rock mit einer *benote*¹⁸⁾ bekamen; uns sodann durch Tunis, wohin sie gekommen waren, um uns zu verkaufen. Nachdem sie uns fünf oder sechs Runden durch die Straßen laufen lassen, die Kette um den Hals, brachten sie uns zurück aufs Schiff, damit die Händler sehen könnten, wer etwas essen konnte, um zu zeigen, daß unsere Verletzungen nicht tödlich waren. Anschließend brachten sie uns wieder auf den Platz, wo die Händler uns und uns genauso begutachteten, wie man es beim Kauf eines Pferdes oder Ochsen tut; sie öffneten uns den Mund, um nach den Zähnen zu sehen, betasteten unsere Seite, untersuchten unsere Wunden, ließen uns traben oder rennen und schließlich Lasten tragen, zu zeigen, um die Kraft jedes einzelnen festzustellen, und tausend andere Brutalitäten.

Ich wurde an einen Fischer verkauft, der bald gezwungen war, sich wieder von mir zu trennen, da das Meer ihm nicht günstig war von oben. Ich kam ich zu einem alten Mann, einem spagyristischen Mediziner, souveränem Beherrscher der Essenzen, einem sehr humanen und vernünftigen Menschen der, wie er mir sagte, fünfzig Jahre lang den Stein der Weisen gesucht hatte und, wenn auch in dieser Beziehung erfolglos, sicherlich einige andere Metallmutationen entdeckt hatte. Dies ist wahr, denn ich habe ihn oft soviel Gold wie Silber zusammenbringen sehen, die Legierung in kleine Plattchen walzen und eine Schicht irgendeines Pulvers in einen Schmelztiegel oder ein Gefäß, wie es die Schmiede benutzen, schütten sehen, gefolgt von einer Schicht Plättchen, worauf er wiederum eine Schicht Pulver gießt und so fort. Dann hat er es für vierundzwanzig Stunden ins Feuer gestellt, und als er es öffnete, habe ich gesehen, daß alles Silber geworden war. Öfter noch sah ich ihn Quecksilber zu Feinsilber gerinnen lassen, das er verkaufte, um den Erlös den Armen zu geben. Meine Aufgabe war es, in zehn oder zwölf Öfen das Feuer zu unterhalten, was mir, Gott sei Dank, nicht mehr Mühe als Freude bereitet. Ich liebte mich sehr und fand großen Gefallen daran, mich Alchimie und deren Gesetz zu Ichren, für das er mich eifrig zu begeistern suchte. Er versprach mir großen Reichtum und all sein Wissen. Gott hielt in mir durch meine unablässigen Gebete zu ihm und der Jungfrau Maria. Mein Glaube an die Befreiung aufrecht, und ich glaube fest daran, durch das Eingreifen der Jungfrau allein die Freiheit wiedererlangen zu können. Die Hoffnung und der unerschütterliche Glaube, Sie, mein werter Herr, wiederzusehen, gaben mir die Kraft ihn zu bitten, mir die Mittel zur Heilung des Harngricises, bei dessen Behandlung ich ihn täglich Wunder vollbringen sah, zu zeigen. Dies tat er auch, das heißt er zeigte mir, wie man die Ingredienzen zubereiten und das Mittel verabreichen...

Ab dem 1. September 1605 bis zum nächsten August bei dem Alten, dann wurde er abgeholt, um zum Großen Sultan gebracht zu werden, wo er arbeiten sollte. Dies war allerdings vergeblich, denn er starb vor Kummer auf dem Weg dorthin. Er hinterließ mich seinem Neffen, einem wahren Anthropomorphen¹⁹⁾, der mich bald nach dem Tod seines Onkels verkaufte, da er gehört hatte, daß Monsieur de Breve, ein Vertrauter des [französischen] Königs in der Türkei, mit guten und ausdrücklichen Patenten des Großtürken käme, um die christlichen Gefangenen auszulösen. Ein Renegat und natürlicher Feind der Kirche aus Nice in Savoyen kaufte mich und nahm mich mit in sein *Temat* (ein Gut, das man als Pächter vom Großherrschaft erhält, denn das Volk besitzt nichts, alles gehört dem Sultan). Sein *Temat* war in einer Gegend, wo es extrem heiß und öde ist.»

Im Juni, nachdem er diesen Mann bekehrt hatte, brach Vincent mit ihm auf, «als wir endlich», fährt der Schreiber fort, «in einem Boot fliehen konnten und wir trafen am 28. Juni in Aigues-Mortes ein. Bald darauf kamen wir in Avignon an, wo der Vizelegat mich öffentlich in der St.-Peterskirche empfing, mit Tränen in den Augen und schluchzender Stimme, zur Ehre Gottes und zur Erlösung der Seelen der Sündhauer. Mein Herr erwies mir die Ehre, mich zu lieben und zu Herzen um einiger alchimistischer Geheimnisse willen, die ich ihm geoffenbart hatte und aus denen er größeren Nutzen ziehe, sagt er, *si io gli avessi dato un monte di oro*²⁰⁾, denn er habe ein Leben lang gearbeitet, ohne sich keine weitere Befriedigung ... - Vincent Depaul»²¹⁾.

teres Schreiben aus Rom vom Januar 1608, an denselben Adressaten gerichtet, zeigt uns Vincent de Paul, wie er den eben genannten in seine spagyristischen Geheimnisse einweiht und wegen ebendieser Kenntnisse in hoher Gunst steht. «... Meine Stellung einem Wort, daß ich in der Stadt Rom bin, wo ich meine Studien fortsetze und vom Herrn Vizelegaten aus Avignon unterhalten die Ehre erweist, mich zu lieben und mein Fortkommen zu wünschen, da ich ihm einige sehr schöne Dinge gezeigt habe, die ich durch meine Versklavung bei dem alten Türken gelernt hatte, an den ich verkauft worden war. Ich habe Euch ja davon geschrieben von der Zahl der Kuriositäten, von denen der Spiegel des Archimedes nur den Anfang, nicht die Vollendung darstellt. Hierbei handelt es sich um ein künstliches Mittel, um den Kopf eines Toten zum Sprechen zu bringen. Dieser Elende bediente sich dieses Mittels, um das Leben zu führen, indem er ihnen erzählte, daß sein Gott Mohammed durch diesen Kopf seinen Willen verkünde. Dies und noch tausend weitere Sachen aus der Geometrie lernte ich bei ihm, deretwegen mein genannter Herr Vizelegat so eifersüchtig ist, daß er nicht einmal jemanden empfangen, aus Angst, ich könnte ihm etwas verraten. Er allein möchte in dem Ruf stehen, diese Dinge zu wissen und sie vor sich zu führen, sie gelegentlich Seiner Heiligkeit und den Kardinalen vorzuführen.»

Da er den Alchimisten und ihrer Wissenschaft nur geringe Glaubwürdigkeit zugesteht, erkennt Georges Bois an, daß man weder die Glaubwürdigkeit des Erzählers noch die Richtigkeit der Experimente, die er gesehen hat, in Zweifel ziehen kann. «Er ist ein Zeuge», schreiben sie, «auf sich alle Garantien vereinigt, die man von einem Augenzeugen erwarten kann: er hat es häufig gesehen und offensichtlich ohne jedes eigene Interesse, eine Bedingung, die sich nicht in gleichem Maße bei Forschern findet, die von ihren eigenen Experimenten leben und dabei durch ihren besonderen Standpunkt voreingenommen sind. Er ist ein guter Zeuge, aber er ist ein Mensch: er ist nicht unfehlbar. Er konnte sich täuschen und für Gold ansehen, was doch nur eine Legierung aus Gold und Silber war. Nach unserem jetzigen Stand und *der unserer Erziehung zu verdankenden Gewohnheit, die Metallumwandlungen unter die Fabeln einzureihen*, sehen wir es nicht an, dies anzunehmen. Wenn wir aber darauf verzichten, das Zeugnis, das wir untersuchen, leicht zu nehmen, ist der Irrtum ausgeschlossen. Es ist klar gesagt, daß der Alchimist zusammen Gold und Silber zu gleichen Teilen schmolz: das wäre also die klar definierte Legierung²². Diese Legierung wird zu Plättchen ausgewalzt. Anschließend werden diese Plättchen schichtweise angeordnet, wobei sie sich in Schichten trennen, eine Schicht eines nicht weiter beschriebenen Pulvers getrennt werden. Dieses Pulver ist zwar nicht der Stein der Weisen, aber es besitzt eine seiner Eigenschaften: es bewirkt die Umwandlung. Man erhitzt es vierundzwanzig Stunden lang, und der Silberanteil der Legierung hat sich in Gold verwandelt. Dieses Gold wird wieder verkauft und so fort. Es gibt keinerlei Mißverständlichkeit bei der Trennung der Metalle. Zudem ist es unwahrscheinlich, daß ein solch enormer Irrtum so leicht hätte passieren können, da das Verfahren wiederholt und das Gold an Händler verkauft wurde. Zu dieser Zeit nämlich glaubte alle Welt an Alchimie; "die Goldschmiede, die Händler und Händler wußten sehr wohl reines Gold von einer Gold-legierung zu unterscheiden. Seit Archimedes kann jeder Gold an der Abminderung von Volumen und Gewicht erkennen. Die Fürsten, die Gold fälschen, täuschen damit ihre Untertanen, nicht aber die Waagenmacher oder die Münzprägekunst. Man konnte keinen Gold-handel betreiben, indem man für Gold verkaufte, was keines war. Dies war ein Verbrechen im Jahr des Jahres 1605, das zu der Zeit einer der bekanntesten internationalen Handelsplätze war, ein ebenso schwieriger und gefährlicher Ort gewesen wie zum Beispiel in London, Amsterdam, New York oder Paris heutzutage, wo die großen Goldgeschäfte in Barren getrieben wurden. Dies ist der unserer Meinung nach schlagendste Beweis, den wir zur Unterstützung der These der Alchimisten beibringen konnten, daß die Metallumwandlung tatsächlich möglich ist.»

Das Verfahren selbst hängt ausschließlich von der Alchimie ab und kommt dem ziemlich nahe, was Pantheus in seiner *Voarchadumie* als das Ergebnis des Verfahrens als *das Gold der zwei Zementationen* bezeichnet. Denn wenn Vincent de Paul auch in groben Zügen das Verfahren beschrieben hat, hat er sich andererseits wohl gehütet, die genaue Abfolge und Art der Verfahrensschritte zu beschreiben. Vincent de Paul, der es heute zu realisieren suchte, könnte, auch wenn er genaueste Kenntnis des speziellen Zementierpulvers besäße, nur den

folg konstatieren. In der Tat muß das Gold, um das beigemischte Silber umwandeln zu können, besonders vorbehandelt werden, damit das Zementierpulver sich allein auf das Silber auswirkt. Ohne diese Vorbehandlung bliebe das Gold im Elektrum²³⁾ inert und könnte dem Silber keine Farbe übertragen, was es selbst nicht besitzt²⁴⁾. Die Spagyristen nennen diese Vorbereitungsarbeit *Exaltation* oder *Trumfusion*, und man erhält das Gold ebenfalls mit Hilfe eines Zementierpulvers aus, das schichtweise beigegeben wird. Da die Zusammensetzung des ersten Zementierpulvers von der des zweiten verschieden ist, ist die von Pantheus für das erzeugte Metall gewählte eigene Bezeichnung vollendet fertig.

Das Geheimnis der *Läuterung [Exaltation]*, ohne dessen Kenntnis man keinen Erfolg hat, besteht darin, die normale Farbe des Goldes schrittweise auf einen Schlag oder auch schrittweise zu erhöhen, indem man den Schwefel eines unvollkommenen Metalls, im Normalfall Kupfer, zugibt. Dieser gibt dem Edelmetall durch eine Art chemischer *Transfusion sein eigenes Blut*. Das so mit Farbe überladene Gold erhält eine korallenrote Farbe an und kann so dem spezifischen Quecksilber des Silbers den Schwefel abgeben, der ihm fehlt. Dies geschieht durch die *mineralischen Geister*, die im Laufe des Prozesses aus dem Zementierpulver entweichen. Diese Übertragung des im Überflusse gebundenen Schwefels vollzieht sich langsam und schrittweise unter Hitzeeinwirkung; sie benötigt 24 bis 48 Stunden, je nach den Fähigkeiten des Handwerkers beziehungsweise der Menge der bearbeiteten Materie. Größte Aufmerksamkeit ist dem Unterhalten der Hitze zu widmen, welches gleichbleibend und von ausreichender Stärke sein muß, ohne jemals den Schmelzpunkt der Legierung zu überschreiten. Man riskiert bei zu starker Hitze die Verflüchtigung des Silbers sowie die Auflösung des im Gold gebundenen Schwefels, dem das Gold seine vollkommene Festigkeit gewonnen hat.

Man beachte auch ein drittes Verfahren, das absichtlich ausgelassen wird, da ein kundiger Archimist so vieler Hinweise gar nicht bedarf. Bei dem Auswalzen der Metallplättchen, ihrer Verschmelzung und Kapellierung²⁵⁾. Der Bodensatz aus reinem Gold zeigt beim Wiegen eine geringere, aber weniger spürbare Verminderung, die im allgemeinen variiert zwischen einem Fünftel und einem Viertel des beigemischten Silbers. So bleibt trotz dieser Einbuße bei dem Verfahren noch ein lohnender Gewinn.

Man beachte darauf aufmerksam, daß dem korallenroten Gold, gleich, auf welche Weise es gewonnen wurde, die Fähigkeit zur direkten Verschmelzung, das heißt auch ohne Zusatz eines Zementierpulvers, einer gewissen Menge Silbers eignet: ungefähr bis zu einem Viertel des Gewichts. Da es jedoch unmöglich ist, den genauen Wert des Koeffizienten der Kraft des Goldes zu bestimmen, umgeht man die Schwierigkeit, indem man das Rotgold mit der dreifachen Menge Silbers schmilzt und die ausgewalzte, zu Plättchen geschnittene Legierung dem Ausgangsverfahren unterzieht.

Wie wir gesagt haben, daß die auf der Aufnahme einer bestimmten Menge metallischen Schwefels durch das Quecksilber des Goldes die *Läuterung* eine farbverstärkende Wirkung auf das Metall hat, geben wir nun einige Hinweise auf die zu diesem Zweck erforderlichen Arbeitsschritte. Diese nutzen, wenn man auf die Metallmasse einwirken will, um die Legierung wieder aufzulösen, die Fähigkeit des Kupferquecksilbers, einen Teil reinen Schwefels fest zu binden. So gibt das mit Kupfer verschmolzene Gold, wird es wieder getrennt, einen Teil jener *Färbung* nie vollständig auf, deren es das Kupfer entkleidet hat. Das heißt, daß bei mehrmaliger Wiederholung des Verfahrens das Gold sich mehr und mehr anreichert und schließlich diese überflüssige Farbe dem ihm nahestehenden Metall, dem Silber, abgeben kann.

Ein anderer Chemiker, bemerkt Naxagoras, weiß zur Genüge, daß, reinigt man Gold bis zu vierundzwanzig Mal und noch darüber hinaus, so gewinnt es eine bemerkenswerte Farbe und Feinheit sowie besonderen Glanz gewinnt. Aber dabei tritt, im Gegensatz zu

h beim Kupfer ereignet, ein Metallverlust auf, da das Quecksilber des Goldes bei der Reinigung einen Teil seiner Substanz an das Kupfer abgibt, wodurch der Schwefel im Überfluß vorhanden ist, was ein Ungleichgewicht der natürlichen Verhältnisse darstellt. Diese Technik unbrauchbar und läßt lediglich die simple Befriedigung der Neugier erwarten.

Man kann ebenfalls Gold läutern, indem man es zunächst zusammen mit der dreifachen Menge Kupfers schmilzt und die ausgewalzte Goldblech anschließend mit kochender Salpetersäure wieder auflöst. Obwohl diese Technik aufwendig und, wegen der benötigten Menge Kupfer, auch teuer ist, ist sie doch eine der besten und sichersten Methoden, die wir kennen.

Man braucht jedoch ein wirksames Reduktionsmittel, das man während der Verschmelzung des Goldes mit dem Kupfer einsetzen könnte. Dieses Verfahren dadurch viel einfacher und man müßte weder Materialverlust noch übergroße Mühen befürchten, und das trotz der notwendigen häufigen Wiederholungen, die diese Methode erfordert. Schließlich wird der Kundige, indem er diese verschiedenen Methoden prüft, vielleicht noch bessere, das heißt noch effizientere entdecken. Es würde zum Beispiel genügen, einen direkt aus dem Blei gelassenen Schwefel zu verwenden, ihn im Rohzustand an Wachs zu binden und ihn langsam in das geschmolzene Gold einzuleiten, das dann den Schwefel abgibt. Man könnte auch gleich auf das Eisen zurückgreifen, für dessen spezifischen Schwefel das Gold die größte Affinität zeigt.

Dies genügt. Wer will, kann nun arbeiten; ob man seine Meinung für sich behält oder nicht, unsere Ratschläge befolgt oder mißachtet, ist ihm überlassen. Wir wiederholen ein letztes Mal, daß keine der hier groß-zügigerweise beschriebenen Methoden auch nur im geringsten etw. *traditionellen Alchimie* zu tun hat; keine davon kann mit den klassischen alchimistischen Methoden verglichen werden. Eine die Grenze trennt die beiden Wissenschaften, die ein unüberwindliches Hindernis darstellt für diejenigen, die mit den Methoden und Formeln vertraut sind. Wir möchten niemanden entmutigen, aber um der Wahrheit willen müssen wir sagen, daß niemand, der sich spagyrischen Forschungen widmet, jemals über die Wege der offiziellen Chemie hinausgelangen wird. Viele Leute heute glauben, ganz natürlich, von der Chemie abzuweichen, weil sie deren Phänomene auf eine besondere Weise erklären. Dabei verwenden sie aber keine der Methoden als diejenigen Gelehrten, auf die sich ihre Kritik erstreckt. Ach, es wird sie immer geben, diese Irrenden und Betrogenen. Man hat wohl Jacques Tesson²⁶⁾ diese so wahren Zeilen gewidmet: «Diejenigen, die unser Großes Werk mit Dickschnecken, gewöhnlichen Schnecken und ähnlichen Sublimationen vollbringen wollen, und solche, die es mit Zerreiben versuchen, *alle du' sind weit uh vom richtigen Ziel* im großem Irrtum und großer Pein befangen, sie werden niemals ans Ziel gelangen, denn alle diese Namen und Worte sowie die Methodenweisen sind metaphorisch aufzufassen.»

Wir haben nun unser Bild vervollständigt und gezeigt zu haben, so gut es uns eben möglich war, daß *die Ahnlierrln der heutigen Chemie die gute alte Alchimie, sondern die alte Spagyrie ist*, angereichert durch kontinuierliche Beiträge der griechischen, arabischen und indischen Archimie.

Wenn man irgendeine Vorstellung dieser geheimen Wissenschaft gewinnen möchte, muß man seine Gedanken auf die Arbeit des Biologen richten, denn die unsere ist unter analoge Bedingungen gestellt. Wie nämlich die Natur dem Bauern die Erde und dem Mikrobiologen das Agar-Agar und die Samen gibt, so verschafft sie dem Alchimisten das Gebiet der eigentlichen Metalle und den Keim. Wenn alle für ein reguläres Vorgehen dieser besonderen Kultur günstigen Umstände strengstens beachtet werden, so können die Erträge nur üppig ausfallen ...

Wissenschaft der Alchimie bleibt, um es zusammenzufassen, trotz der extremen Einfachheit in bezug auf ihre Materialien und Verfahren die undankbarste, die obskurste von allen, berücksichtigt man die genaue Kenntnis der notwendigen Bedingungen und geforderten Reagenzien. Dort ist ihre mysteriöse Seite, und auf die Lösung dieses schwierigen Problems konzentrieren sich die Anstrengungen aller Schüler der Alchimie.

Quellen:

Professor Edmond-Marie-Leopold BOUTY: L'illusion et les fausses sciences, in: *Science et Vie*, Dezember 1913 (Illusion und falsche Wissenschaft, in: *Wissenschaft und Leben*).

Abdampfen von der Trichloridverbindung reinen Goldes, das von der chlorhaltigen Säure getrennt wird und in Regenwasser, das mit einem Zinksalz und Natriumcarbonat versetzt ist, ausdunstet. Das Regenwasser allein, das zu einer bestimmten Zeit aufgefangen und mit Zink versetzt wird, genügt, um das rote Kolloid zu erzeugen, das man wiederum durch Dialyse von den Kristalloiden trennt. Dies haben wir unzählige Male erfolgreich im Experiment nachgewiesen.

Chimie ou Notivelle Lumiere chymique, Paris: Jean d'Houry 1669.

Das allgemeine Epitheton *ordinäre Chemiker* bezeichnet der Autor hier die Archimisten und Spagyristen, um sie von den eigentlichen Alchimisten / Alchimisten zu unterscheiden, die zu der Zeit noch Adepten oder chemische Philosophen genannt wurden.

GROSPARMEY: *L'Abrege de Theorie et le Secret des Secrets*, Ms. der Bibliothecque Nationale N° 12246, 12298, 12299, 14789, 19072, Bibliothecque Nationale N° 2516 (166 S.A.F.), Rennes, 160,161 (Abriß der Theorie und des Geheimnisses der Geheimnisse).

BOURFF: *Lefilet d'Ariadne*. Paris: Laurent d'Houry 1695, S.2 [Der Faden der Ariadne].

Opera Hemiatica' Scienlix, ad hyperbores quodam horis subsemis consignata. Anno 1732. Anislelodami, Petrus Morticri, 1751, S.51 [Schlüsselchen der Alchimie, an die Hyperboreer, welches für die übrige Zeit verbürgt ist (die Hyperboreer waren ein fabelhaftes Volk, dessen Wohnsitze man in dem Norden (den die Griechen nach der frühesten Erdkunde in Thrakien annahmen) setzte)].

Erklärung für Alchimisten, die, indem sie in ihre Öfen bliesen, den Stein der Weisen zu finden hofften.

Im Verlauf dieser Versuche läßt sich eine kuriose Tatsache feststellen, die jeden Versuch der industriellen Anwendung unmöglich macht. Das Resultat ändert sich im umgekehrten Verhältnis zur verwandten Metallmenge. Je größer die bearbeitete Menge, desto geringer die Ausbeute. Das gleiche Phänomen läßt sich bei Metallauflösungen beobachten, aus denen man gewöhnlich nur geringe Mengen Goldes gewinnen kann. So wie der Versuch bei wenigen Gramm Ausgangsmasse gelingt, so regelmäßig scheitert er bei einem vielfachen der Ausgangsmenge. Wir haben lange gesucht, bis wir des Rätsels Lösung gefunden hatten: dieses seltsame Verhalten liegt im Verhalten der Lösungsmittel begründet, das sich je nach Sättigungsgrad ändert. Der Niederschlag erscheint kurz nach Beginn der Reaktion; er löst sich anschließend wieder ganz oder teilweise auf, je nach der zugegebenen Säuremenge.

Paracelsus spricht in seiner *Summa perfectionis Magisterii* von der Macht, die die Geister über die Stoffe haben. «Oh Söhne der Lehre», hebt er an, «wenn ihr an verschiedenen Veränderungen vollziehen wollt, gelangt ihr nur mit Hilfe der Geister ans Ziel (*per Spiritus ipsosficri necc.w esl*). Sobald sich die Geister an

ersetzen, verlieren diese ihre Form und ihr Wesen; sie sind nicht mehr, was sie waren. Sobald man die Trennung durchführt, passiert folgendes: entweder die Geister allein und die Stoffe, denen sie innwohnten, bleiben zurück, oder die Geister entweichen zusammen mit den Stoffen gleichzeitig.»

ot ihn dabei, so daß er beim Durschschauen rötlich scheint, aber das Licht grün reflektiert.

oischer Schwefelkies [Anm. d. Übs.].

ouze *Clefs de Philosophie*, Paris: Pierre Moet 1659, Buch I, S. 34; Editions de Minuit 1956, S. 85 [Die zwölf Schlüssel der Philosophie].

ANTHEUS: *Ars et Ttworia Transmulationis Mctallicce ctim Vorarchadiimia*. Vencunt. Vivantium Gautherioriuni, 1550.

r S. Bacstrom gehörte der hermetischen Gesellschaft an, die von dem Adepten Chazels, der auf Mauritius im Indischen Ozean lebte, zur Zeit der Revolution t wurde.

rde 1581 in Poux, in der Nähe von Dax geboren und obwohl er sein genaues Alter mehrmals in seiner Korrespondenz angibt, geben seine Biographen 1574 an. Der Irrtum erklärt sich daraus, daß man ihn anlässlich seiner Priesterweihe im Jahre 1600 mit Wissen der Prälaten, die damit gegen die Entscheidung der Dreißig verstießen, als Vierundzwanzigjäh-rigen ausgab, obwohl er nur neunzehn war.

ndete, wie uns der *Abbé Pétin* berichtet (*Dictionnaire hagiographique*, in: *Encyclopédie de Migne*, Paris 1850) in Marseille ein Hospital für Galeerensträflinge. *Häuser des Orphelins, des Filles de la Providence, des Filles de la Croix*; die Hospitäler *de Jesus, des Enfants-Tronves*, das allgemeine Hospital *de la Misericorde*. «Ohne das Hospital *Sainte-Renne* zu erwähnen, das er in Burgund gründete, rettete er mehrere Provinzen, die von Hungersnöten und der Pest heimgegriffen waren; und die Almosen, die er in die Lorraine und die Champagne schickte, beliefen sich auf fast zwei Millionen.»

kannter Begriff, wahrscheinlich ein Kleidungsstück (Weste?) [Anm. d. Übs.].

nger einer ehemaligen Sekte, die Gott menschliche Gestalt gab [Anm. d. Übs.].

Wenn ich ihm einen Berg Goldes gegeben hätte.»

wissen nicht, warum die Biographen auf der frei erfundenen Schreibweise *Vincent de Paul* beharren. Er hat es, von echtem charakterlichem Adel, nicht nötig, sich besonders geadelt zu werden. All seine Briefe sind mit *Depaul* unterzeichnet. Man findet diese Schreibweise ebenfalls in einem Aufruf zur Versammlung einer Loge, der auf den Seiten 130-131 des *Dictionnaire d'Occultisme*, hrsg. E. DESORMES und Adrien BASILE (Angers, Lachese 1897) abgedruckt ist. Der Aufruf wert übrigens nicht, daß eine Loge, die den Gesetzen der Nächstenliebe und Brüderlichkeit, die in der Freimaurerei des XVI. Jahrhunderts herrschten, gehörte, sondern den nominellen Schutz des mächtigen Philanthropen stellte. Das fragliche Dokument, datiert vom 14. Februar 1835, geht aus von der Loge *Salitl, Force et Justice*, *Centre des Disptes de Saint Vincent Depaul*, die dem *Orient de Paris* zugeordnet und 1777 gegründet worden war.

ann sich über die Natur der Legierung noch weniger täuschen, als das Silber eine Entfärbung des Goldes hervorruft, die nicht unbemerkt bleiben kann. Nur die Legierung hier fast total, da die Metalle 7.u gleichen Teilen vermisch wurden, so daß die Legierung weill erscheint.

weinfarbene Mctallmischungaus Gold und Silber (Anm. d. Übs.].

Valentin insistiert auf der Notwendigkeit, dem Gold einen Überfluß an Schwefel zu geben. «Das Gold färbt nicht», sagt er, «wenn es nicht zuvor selbst g

ben des Silbers auf dem Treibherde (Anm. d. Übs.).

es TESSON oder LE TGSSON: *Le Grand et excellẽm Suvrc des Soges, conicnani trois traitcs mi dia/Dgucs: Dia/offnes du Lyon verd, du grand Theriaq*
Ms. des XV11. Jahrhunderts, Bibliothcque de Lyon, N° 971 (900)[Das Große und Ausgezeichnete Werk der Weisen, welches drei Traktate oder Dialoge
es grünen Löwen, des großen Thcriak und der Regierung].
